

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der Radium-Vulkan.

Roman von St. E. White und S. S. Adams.

Autorisierte Uebersetzung. — Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

In dieser Nacht träumten die Offiziere der „Wolverine“ von Lichterscheinungen und Erdbeben.

Als gegen Morgen der Ruf „Segel ahoi!“ erkündete, fuhren sie ausnahmslos in die Kleider. Sonst pflegen Marineoffiziere nicht gerade an Deck zu stürmen wie neugierige Schulmädels, aber die Wette mit Edwards diente ihnen als Vorwand für ihr ungewöhnliches Erscheinen zu einer Stunde, da die Dienstfreien von ihnen gewöhnlich noch im tiefsten Schlafe lagen.

Sie fanden Carter, der die Deckwache hatte, im besten Zug, den Matrosen vom Ausguck gründlich zu rüffeln.

„Nein, Herr Leutnant,“ verteidigte sich der Mann. „Das Schiff hat kein Licht gezeigt, sonst hätte ich es schon eine Stunde früher sehen müssen.“

„Schon gut,“ sagte Carter unwillig. „Wer löst Sie ab?“

„Barnett.“

„Er soll antreten. So! Gutern Sie auf, Barnett!“

Als der Gemahregelke verdrossen nach unten schlüpfte, murmelte Barnett:

„Auf mein Wort! Ich würde mich gar nicht wundern, wenn der Mann recht hätte. Da ist irgend etwas nicht in Ordnung an dem Ding. Sehen Sie mir, wie es sich anstellt!“

Das etwa drei Meilen landwärts befindliche Schiff war zwar ein Schoner von dem aus dem Stillen Ozean üblichen Zweimastertyp, mandrierte aber so merkwürdig, wie es weder auf dem Stillen noch auf sonst einem Ozean gebräuchlich ist.

Während Barnett noch sprach, legte sich das Schiff über und schoß in den Wind, daß alle Segel lostamen, fiel dann ab und tatte, als es von neuem Fahrt bekam, wieder langsam in den Wind.

„Ganz sonderbare Manöver!“ murmelte Edwards. „Mir scheint, es feuert sich selbst.“

„Nur gut, daß der Schoner landgerig ist,“ erklärte Joes, der sich aufs Segeln verstand. „Das pflegen übrigens die meisten von dieser Sorte zu sein. Sonst wäre sie bei solcher Segelei bald ihre Masten los.“

Kapitän Parkinson erschien auf Deck und beobachtete das seltsame Fahrzeug längere Zeit eingehend durch sein Glas.

„Jemand an Bord zu sehen?“ schrie er zum Ausguck hinauf.

„Nein, Herr Kapitän,“ antwortete Bennett.

„Mr. Carter, wollen Sie den Quartiermeister mit den Signalflaggen an Deck beordern!“

„Zunächst, Herr Kapitän.“

„Was? Wir werden ihn nicht anlaufen?“ fragte Mc Guire, sich überrascht zu Edwards wendend.

„Soll er uns etwa mit seinem verfluchten Umflaufen ein Loch in unsere schön gemalte Bordwand fressen? Das fehlte gerade noch!“

Nachdem der Quartiermeister die entsprechenden Befehle empfangen hatte, entspann sich eine allerdings einseitig geführte Unterhaltung in der knappen, aber ausdrucksvollen Flaggensprache.

„Was für ein Schiff?“

Keine Antwort.

„Seid ihr in Not?“ fragte der Kreuzer weiter.

Aber die Großsegelgaffel des Schiffes blieb immer noch leer und stumm.

„Dreh' bei!“ verlegte Onkel Sam sich jetzt aufs Befehlen!

Ohne Resultat.

„Na, dann wollen wir mal ein bißchen deutlicher mit ihm reden!“ sagte Kapitän Parkinson.

Ein scharfer Kanonenschuß — und die Kugel sauste vor dem Bug des Seglers vorbei. Als ob er jetzt gehorchen wollte, machte der Schoner bei einem Windstoß eine Wendung landwärts.

„Aha! Nun kommt er uns!“ lief es durch die Reihen der auf dem Achterdeck Versammelten, aber nach einigen Augenblicken folgte der Schoner einem anderen Windstoß und fiel wieder weit ab über den andern Bug.

„Brack!“ sagte Kapitän Parkinson. „Scheint aber noch in gutem Zustande. Doktor Trendon, bitte!“

Der Arzt trat zu dem Kapitän heran, und die anderen hörten ihn auf eine Frage, die sie nicht verstanden, in seiner knappen Sprechweise antworten:

„Schon möglich. Vielleicht Beri-Beri. Wahrscheinlicher Boden. Aber ein paar müßten doch wenigstens an Deck sein.“

„Oh je! Ein verfluchtes Schiff!“ seufzte Billy Edwards. „Das wäre Pech, wenn gerade ich Befehl kriegte, an Bord zu gehen.“

Er schauderte leicht zusammen.

„Haben Sie Angst, Billy?“ fragte Joes.

Edwards draufgängerischer Mut war so allgemein bekannt, daß man sich diesen Scherz erlauben durfte.

„Na, angenehm wär' mir's gerade nicht, wenn meine Schönheit durch Bodennarben entstellt würde,“ meinte der Leutnant mit einem gewinnenden Lächeln. „Außerdem habe ich eine Ahnung, daß diese Begegnung uns kein Glück bringt.“

„Und ich habe wieder eine Ahnung, daß Ihre Ahnung falsch ist. Für wie lang halten Sie das Fahrzeug dort?“

Mit prüfenden Blicken maß Edwards den Schoner, dem die „Wolverine“ sich unterdessen bis auf eine Seemeile genähert hatte.

„Achtzig bis neunzig Fuß.“

„Sagen wir also 150 Tons. Und ein Zweimaster ist es auch, nicht wahr?“ fuhr Joes fort.

„Allerdings.“

„Sehen Sie! Ich habe nämlich eine Ahnung, daß jener Schoner ein außerordentlich wertvoller Fund für jedes Schiff ist, ganz besonders aber für das unsrige.“

„Heiliger Brahma!“ stieß der Leutnant hervor; „Sie glauben doch nicht etwa, daß wir die „Laughing Laß“ gefunden haben?“

Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es die Gruppe der Offiziere. Alle Ferngläser richteten sich auf den Schoner, der wieder eine Schwentung machte. Aber die Spannung löste sich in einem Ausruf der Enttäuschung — der Name am Bug des Fahrzeuges war übermalt!

„Verd . . . ammt!“ murmelte Edwards. „Aber ich will auf ein zweites Diner wetten, wenn —“

„Mr. Edwards!“ rief der Kapitän. „Sie werden mit dem zweiten Kutter an Bord des Schoners gehen und eine Untersuchung vornehmen.“

„Zu Befehl, Herr Kapitän!“
Der Kreuzer dampfte noch eine halbe Meile näher an das treibende Fahrzeug heran und setzte dann ein Boot aus.

Alle Kameraden beneideten den jungen Offizier, der in dem von Timmins, einem alten erfahrenen Bootsmannsmaat, gesteuerten Kutter sich rasch dem fremden Segler näherte. Man sah Edwards an Bord klettern, während das kleine Boot unter der Füllung des Schoners festgemacht wurde. Gleich darauf beobachtete man, wie die Fochshot angeholt und das Schiff vor den Wind gelegt wurde; dann füllte sich das Fochsegel, und nun wurde das Steuerrad so gelenkt, daß der Schoner fetigen Kurs beibehielt.

Mit geheimem Bangen sahen die Kameraden Edwards mit dem Bootsmann unter Deck verschwinden, nach einer Weile aber wieder auftauchen. Ihren Höhepunkt erreichte die Spannung, als unmittelbar darauf das ausgesandte Boot sich der „Wolverine“ wieder näherte.

Aus Billy Edwards Gesicht vermochte niemand recht Kling zu werden; es glänzte vor Erregung, aber in der Stirn waren tiefe Falten grübelnden Staunens.

„Nun, Mr. Edwards?“ fragte der Kapitän mit einem vergeblichen Versuch, seiner Stimme einen völlig gleichgültigen Klang zu geben.

„Es ist die „Laughing Laß“, Herr Kapitän. Vollkommen fechtichtig und in guter Ordnung! Aber keine Seele an Bord!“

„Kommen Sie mit nach unten, Mr. Edwards,“ befahl der Kapitän.

3. Kapitel.

Das Todesschiff.

Nach einer halben Stunde erst kam Billy Edwards wieder an Deck. Neue Falten waren auf seiner Stirne und sein Gesicht sah aus, als sei ihm in der Kapitänskajüte gerade nichts Angenehmes widerfahren. Die Offiziere umringten ihn sofort.

„Los — erzählen! — Vorwärts!“ mahnte das ganze Quartierdeck lärmend.

„Der Kapitän wollte es mir einfach nicht glauben!“ berichtete er wütend.

„Donnerwetter!“ rief Barnett. „War's so toll?“

„Was wollte er nicht glauben?“ drängten die andern.

„Und ich kann es ihm nicht verdenken!“ murmelte Edwards mit ernstem Gesicht, „— ich hätte es selbst nicht geglaubt, wenn ich nicht —“

„Vorwärts! Heraus damit! Die Tatsachen! Ueber deine Glaubwürdigkeit werden wir uns schon selber klar werden!“

„Die Tatsachen sind folgende: Da drüben liegt wirklich die „Laughing Laß“; ein wenig mitgenommen vom Wetter, sonst aber gesund und fest wie ein Silberdollar. Aber — keine lebende Seele ist an Bord! Boote sind alle da. Alles in bester Verfassung — wenn auch nicht in bester Ordnung. Sämtliche Wassergefäße noch halb voll. Alle Segel tabellos. Asche in der Kombüse noch warm — meine Herren, das Schiff kann erst vor ein paar Tagen verlassen worden sein!“

„Alle Boote wirklich vorhanden?“ fragte Ives.

„Tolle, Gig, und zwei Landungsboote! Ist das nicht genug?“

„Gewiß!“

„Sah mir das Schiff ganz genau an von innen und von außen. Kein Zeichen eines Zusammenstoßes oder einer Beschädigung. Kein Deck. Nichts. An der Steuerbordseite etwas angefangt; sonst aber nirgends Spuren von Feuer. Kann euch sagen — die Sache macht mir Kopfschmerzen!“

„Nanik!“ meinte Ives. „Wie uns Forsthe gestern abend eine schilderte! Ganze Mannschaft erschrak vor irgend etwas — rannte davon — mit dem Teufel hinter ihr drein!“

„Schiffsmannschaften können nicht aussteigen, um die nächste Ecke laufen und sich verstecken!“ brummte Barnett.

„Stimmt, freilich,“ gab Ives zu. „Vielleicht sagte eine vulkanische Eruption den Leuten solchen Schrecken ein, daß sie anrissen —“

„Höchst unglaublich!“ sagte Edwards.

„Nicht unglaublicher als die Tatsachen, die Sie uns soeben erzählten!“

„Auch wahr,“ knurrte der junge Offizier.

„War es vielleicht eine Epidemie?“ rief Barnett. „Wäre es nicht möglich, daß die Mannschaft allmählich wegstarb und der letzte Ueberlebende, nachdem er die Körper der Toten ins Meer versenkte, ihnen im Fieberdelirium nachsprang?“

„Wenn der Herd in der Kombüse noch heiß war, nein!“ sagte Doktor Trendon kurz. „Bei einer Epidemie geht es übrigens ganz anders zu.“

„Sahst du nach dem Steuerruder, Billy?“ fragte Ives.

„Selbstverständlich! Damit hat es auch wieder eine eigene Bewandnis. Am Ruder war alles in Ordnung, der Kompaß aber total verdreht, gerade so, als ob alles verhext wäre!“

„Und was sagte das Schiffsjournal?“

„Nirgends zu finden! Suchte oben und unten, vorn und achtern, in jedem Winkel danach. Nur in einer gewaltigen, eisenbeschlagenen Riste noch nicht, die ich in der Kapitänskajüte fand. Sie war nicht aufzukriegen.“

„Sicherlich Doktor Schermershorus Riste,“ rief Barnett aus, „denn er war ja an Bord.“

„Soo? Na, jetzt ist er jedenfalls nicht an Bord,“ erwiderte der junge Offizier verdrießlich, „wenigstens nicht in Fleisch und Blut. Und — damit ist die Geschichte aus!“ fügte er plötzlich hinzu.

„Noch nicht ganz,“ sagte Barnett ruhig, „es fehlt noch etwas. Oder hat Ihnen der Kapitän befohlen, die Sache als Dienstgeheimnis zu behandeln?“

„Kapitän Parkinson legt meinem Bericht nicht so viel Wichtigkeit bei, daß er mir verboten hätte, darüber zu sprechen,“ antwortete Edwards mit einiger Bitterkeit. „Uebrigens ist die Geschichte wirklich so, daß ich sie selbst nicht glaube!“

„Vielleicht glauben wir daran!“

„Meinetwegen!“ sagte Edwards. „Mit dem Schoner da drüben ist es nicht ganz geheuer.“

„Na — na — du hattest wahrscheinlich schon starkes Fieber, ehe du an Bord stiegst,“ neckte ihn Ives.

„Das dachte ich mir auch. Ich würde es jetzt noch denken, wenn ich der einzige gewesen wäre. Aberner Anfall von Borahmung! würde ich gesagt haben. Aber die Begleitmannschaft spürte es auch! Die Leute drängten sich so dicht zusammen wie erschreckte Schafe, und einen von ihnen hörte ich zu seinem Nebenmann sagen: „Du Boneh, ist dir auch zumute, als ob jemand auf deinen Nerven wie auf 'ner Fiedel 'rumträgt?“ Nun sag' mir ein Mensch: Wie kommt 'ne Teerjacke zu Nerven?“

„Die Sache mit dem Kompaß ist seltsam genug,“ sagte Barnett langsam. „Der unsrige ist jetzt wieder in Ordnung. Offenbar muß der Schoner dem Ort der elektrischen Störung so nahe gewesen sein, daß sie sämtliche Instrumente dauernd in Unordnung brachte.“

„Das wäre ein neuer Beweis für die Richtigkeit der vulkanischen Theorie,“ warf Carter ein.

„Und der Kapitän war von dem Resultat deiner Besichtigung nicht gerade erbaut?“ fragte Ives seinen Freund Edwards.

„Er meinte, ich hätte den Kern der Sache nicht herausgefunden,“ antwortete der junge Offizier, dem dabei das Blut ins Gesicht schoß. „Na, vielleicht findet er selbst mehr heraus; jedenfalls wird er den Versuch machen — da ist er ja schon.“

„Doktor Trendon,“ rief der Kapitän, der soeben an Deck erschien, „wollen Sie mich, bitte, zum Schoner begleiten!“

„Zu Befehl, Sir!“ sagte der Schiffsarzt, sich rasch von seinem Stuhl erhebend.

(Fortsetzung folgt.)

Anloy.

Ein Besuch des ersten Schlachtfeldes der 116er.

Von Ernst Ruth.

(Nachdruck verboten.)

Ein Karblauer Himmel wölft sich über das badische Land. Vom warmen Sonnenschein übergoßen gliedern sich breitgedehnte Hochflächen aneinander, im Schmaide reisender, wogender Getreidefelder, frischduftenden Heues, stolzer Wälder und rot-grün schimmernder Heideflächen, wo üppig wucherndes Farnkraut und vielfach mannshoher Ginster um den Vorrang wetzeln, ohne dem Heidekraut einen Platz an der Sonne gönnen zu wollen. In drahtumzäunten Weideplätzen grasen schwarz-weiß-schneidige Kühe in Gesellschaft mederender Gasse.

Ein Bild reinsten Friedens.

Und doch jährt es sich kaum zum zweiten Male, da furchtbare Schlachten sich über dieses Land wälzten.

Hier schon die Spuren. Links der Straße, im Ginstergestrüpp verborgen, erhebt sich ein weißes Holzkreuz mit dem Worte: „Franzosen“. Rechts im Schillernde Gräser, Ginster sprossen auf dem Grab wie ringsum. Jetzt streckt sich auch rechts ein Kreuz aus der Weide und wieder eins und abermals eins. Sie neigten sich. Sogar im Walde, im Dome schweigender Tannen findet man die Totenstätten.

So zeigt sich einem heute das Schlachtfeld von Anloy, wenn man sich von Süden her nähert.

Der Wald lichtet sich schnell und rechterseits erschließt sich der Blick auf die Gegend. Der Höhenzug dacht sich hier sanft ab, um jenseits wieder zu einer neuen Höhenkette anzuschwellen. Und drüben, mitten aus dem dunklen Walde schimmert ein marmorweißer Brachtbau, das Schloß Roumont.

Diesseits aber, vom Waldbäume an bis hinter ins weite Tal, leuchtet eine Anzahl weißer Kreuze, die fernliegenden nur als Punkte erkennbar. Auf diesem Felde entdeckt man zuweilen verrostete Gewehrläufe, unförmige Patronenhälsen, halbfaule Tornisterriemen, Schuhsohlen und schimmelige Lederriemen. Eine Seltenheit war das langspitze, rostige Sprungstück einer Feldgranate zur Seite eines Grabes.

Zur Straße zurückkehrend sehe ich bald Anloy in der Talmulde im Baumgewirr verdeckt liegen. Da stoße ich auch beiderseits des Weges auf die ersten Gräber „von tapieren Kriegern des Infanterie-Regiments 116“. Wie mir das durch die Seele zieht . . . alles Erleben dieser zweier Jahre durchzudt blitzschnell das Gehirn und alle Gedanken verweilen in Erinnerung an jene ersten Kriegstage.

Rechts, in einer von Beden untreuen Wiese künden eine Kreuzinschrift, daß hier Hauptmann von Normann und drei Soldaten der 1. Compagnie 116 ruhen. Ein ausgeblühter Rosenstock, Vergißmeinnicht und ein abgestorbener Kranz ehren die Stätte.

Neid vielen Ardenwendörfern zieren auch Anloy die charakteristischen hochstämmigen Eschen, Tannen und Kothuchen.

Keine, weiße Häuser schmiegen sich, wie gebuddt, dicht beieinander die Straße hinunter. Hier hat der Kampf keine merklichen Spuren hinterlassen, anders mitten im Dorfe, wo lange Häuserstüden dem Unheil zum Opfer fielen. Kahle, groteske Mauerreste glogen einem, wie gräßliche Verwundete mit fixen Augen und entstellten Zügen, entgegen, die in ihrer ergreifenden Traurigkeit ein berebtes Zeugnis von der Furchtbarkeit jenes blutigen Tages ablegen. Beinahe schon mitten einem diese Trümmer und Mauerreste, auf deren Rändern Moos und Unkraut ein neues Leben treiben und in deren Oede Sperlinge kreischen, wie die Kirnen stolzer Burgen aus längst vergessener Zeit an.

Es ziehen muntere Mädchen vorüber, in den landesbräunlichen hellkrassen Farben gekleidet und mit schneeweißen Schuhen angetan; sie treiben Mähe zur Weide. Man wähnt nicht in einem Dorfe von ungefähr 150 Seelen zu sein, denn in Deutschland hält man eine derartige Kleidung mit dem Lande für undereinander.

Mit einem Manne, der auf einem Mosse sitzend seine Senje bengelte, habe ich ein Gespräch angeknüpft. Im Nu horcht die ganze Nachbarschaft und nähert sich langsam, bis ein ganzer Haat versammelt ist. O, sie erzählen nicht gern von jenem graufigen Tag. Was gibt es da zu sagen? Soweit sie nicht im Verborgenen stecken, sowie mit Ausnahme von wenigen Alten und Kindern, waren sie sämtlich mitten im Dorfe zusammengetrieben und die jungen Männer in einem Hause gesondert verwahrt worden. Sie erzählen, daß insgesamt 33 Häuser zerstört wurden und 49 Einwohner umkamen.

Bei jeder Unterhaltung tritt die Friedenssehnsucht zutage.

„Es ist traurig, traurig . . . Wird es nicht bald Frieden werden, Monsieur?“ Mit brennenden Augen fragt es die Alte, die mich im Friedhof und der darin gelegenen Kirche herumführt. Letztere ist ein schiefergetäfelter, innen mit reichem Schmuckwerk versehener Bau.

Der Friedhof ist die letzte Ruhestätte für manchen 116er geworden. Rechts hinten befinden sich an einem lauschigen Plätzchen nebeneinander die Gräber der Leutnants Cardenbach und Zimmele. Und links in einem Grabe vereint liegen 30 Soldaten gebettet. Daneben wurden dem Tage zum Opfer gefallene Einwohner beerdigt. Zwei Wäße, verlockerte, vertretene Gräber, die ein ungefüßtes Holzkreuz tragen, erregen mein Erstaunen.

„Die sind schon sehr, sehr alt,“ bringt das Fräuchen als Entschuldigung vor.

Die Häuser Anloys sind in der Hauptsache an zwei Straßen gelegen, davon läuft die eine in der Richtung des Taleinschnittes von Osten nach Westen, die zweite schwenkt mitten im Orte nach Süden ab. Südlich, parallel der erstgenannten Straße erstreckt sich der bereits erwähnte Höhenbuckel. Den hatten die Franzosen besetzt. Auf der Straße, die nach Westen, dem Dorfe Maissin führt, sowohl wie auf derjenigen, die nach Süden bergan geht, scheint der Kampf seinen Anfang gefunden zu haben.

Eine in der Maissiner Straße wohnende Frau erklärte, daß die Deutschen entlang dem Weg hinter Mauern und Beden gedekt und die Franzosen droben am Waldestrand gelegen hätten. Sie wies auf die Kugelschüsse an ihrem massiven Steinhaufe, kleine Löcher, sowie mit einem Bohrer verurteilt. Eine Granate war durchs Dach in die Kirche eingeschlagen. Glücklicherweise ein Ausbläser. Sie zeigte den Eindringling, der, abgesehen von einem Schlitze, seine natürliche Gestalt aufwies.

Über den Weg nach Maissin einschlägt und dann hinterhand das Gelände durchstreift, kößt auf das Hauptgräberfeld der 116er. Hier, weit verstreut, schlummern die Tapferen der ewigen Schlaf. Manches Getreidefeld birgt ein Grab, dessen man erst beim Davorstehen ansichtig wird. Die wogenden Dämme rauschen und räumen ein gleichmäßiges, ergreifendes Trauerlied. Nur ein stannender Mädenschwärm und ein zirpendes Heupferdchen stören die himmlische Andacht. Andere Gräber rühren durch ihre Schlichtheit: Am Fuße des Kreuzes liegt ein weißer Kranz von Heidekraut, und grüner Nadeln deckt die Helden. Oft hat man auf den Gräbern junge Kiefern usw. gepflanzt.

Interessant ist ein hohes Tonnenviereck, das ein größeres, quadratisches Ackerfeld umfaßt. Granaten haben diese Bäume in allen Höhen abgebrochen, daß Splitter und Stumpfe von 1, 3, 5 Meter usf. übrig blieben.

In den Wald teilt eine Einbuchtung, von einem Rinnfall durchschnitten. Dieser welscherne Born in seiner harmonischen Ruhe bildet ein Friedhof für sich. Unter den hier der Erde Uebergebenen befindet sich Hauptmann Matiel von der 7. Compagnie.

Und doch will über den Gräbern der schlafenden Helden der Schlachtdonner nicht verhallen. Schwach, fern zittert und großt er. Hier möchte man sich unjelige schwaüle Rollen als ein Rufem deuten: Hört, ihr Brüder, hört, die Bahn, die ihr gebrochen, wir schreiten sicher darauf weiter!

Der Abend dämmt. Purpurrot ist der Himmel im Westen abermal, als wäre es der Widerschein des Blutes, das Tausende, viele Tausende auf dem Altar des Vaterlandes opfern mußten und müssen.

Eine mathematische Aufg.

In Nr. 109 unseres Familienblattes brachten wir eine Berechnung, wonach gefunden werden kann, auf welchen Wochentag ein bestimmter Tag, z. B. die Schlacht bei Sedan, gefallen ist. Aus unserer Leserschaft wird uns mitgeteilt, daß für Schaltjahre eine andere Berechnung angesehen werden muß:

Nediglich der bei der Division bleibende Rest erfordert Beachtung:

1) für gewöhnliche Jahre entsprechen die Reste 1 bis 6 den Wochentagen Sonntag bis Freitag; 0, also kein Rest, bedeutet Samstag;

2) für Schaltjahre: entsprechen die Reste 1 bis 6 den Wochentagen Samstag bis Donnerstag; 0, also kein Rest, bedeutet Freitag.

Es gilt also das Schema:

Gewöhnliches Jahr:	Schaltjahr:
Rest: 1 Sonntag,	Rest: 1 Samstag,
„ 2 Montag,	„ 2 Sonntag,
„ 3 Dienstag,	„ 3 Montag,
„ 4 Mittwoch,	„ 4 Dienstag,
„ 5 Donnerstag,	„ 5 Mittwoch,
„ 6 Freitag,	„ 6 Donnerstag,
„ 0 Samstag.	„ 0 Freitag.

Büchertisch.

— Bismarcks 100. Geburtstag wird infolge des Krieges am 1. April ohne große äußere Kundgebungen gefeiert werden. Um so mehr dürfte jeder gute Deutsche das Bedürfnis haben, für sich und seine Kinder sozusagen ein Sonderdenkmal des größten Deutschen in seinem Hause zu errichten. „Das Bismarck-Buch des deutschen Volkes“ von Dr. Alfred Junke ist dazu besonders geeignet. In ungemein lessender Weise schildert Dr. Alfred Junke das Leben und Schaffen des „Eisernen Kanzler“ und zeigt uns die Gestalt Bismarcks, wie sie dauernd im deutschen Volke fortleben wird. Zahlreiche Originalzeichnungen und Bilder, die teilweise ganz unbekannt sind, schmücken den Text, ferner sind farbenprächtige Kunstbeilagen, sowie originaltreue Nachbildungen wichtiger Briefe und Dokumente beigelegt. Das Bismarck-Buch des deutschen Volkes wird etwa 1200 Textseiten mit mehr als 800 Abbildungen und über 40 Kunstbeilagen enthalten. Die bequeme Bezugsweise in 32 vierzehntägigen Lieferungen zu je 50 Pfg.

gestattet jedermann die Anschaffung dieses Monumentalwerkes deutscher Geschichte. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen, wo eine solche nicht bekannt ist, bestelle man beim Verlage W. Borch & Co., Leipzig.

— *Notre Dame de Paris*. Roman von Victor Hugo. Bibliothek der Romane im Insel-Verlag zu Leipzig. In Seinen 8 M., in Leder 5 M. In der bekanntesten Ausgabe der Bibliothek der Romane ist nun Victor Hugos *Notre Dame de Paris* erschienen. Das Meisterwerk der französischen Romanistik wird in der vorzüglichsten Uebersetzung von E. von Schorn zu einem nicht nur literarisch-historischen, sondern auch künstlerischen Genuss. Der Roman ist ja gepflropft voll von Abschweifungen und Abwandlungen, zu denen sich Hugo bei jedweder Gelegenheit verlocken läßt, aber in der guten deutschen Uebersetzung sind auch diese Abschweifungen, die ein charakteristisches Merkmal des romantischen Geschmacks sind, lesbar. Die Handlung, die etwas dürrig und gesucht ist, kann als bekannt vorausgesetzt werden; die Kunst der Schilderung gehört auch nicht der Handlung, auch nicht den Charakteren, die nur selten scharf hervortreten, ebensowenig den lebendig geschilderten verwirrenden Volksmengen, sondern dem Paris des 12. Jahrhunderts und der Kathedrale, die wie ein lebendes Wesen über den schwarzen Ameisenhaufen der Stadt ihren Schatten wirft. *Notre Dame de Paris* ist das einzige Wesen, das in diesem Roman wahrhaft eine Seele hat. Sie ist der Mittelpunkt, um den sich alles dreht in diesem seltsamen Buche, das ein visionäres Bild der gewaltigen Kathedrale von Paris gibt.

In der gleichen Ausgabe ist von dem Verfasser „*Im Mienenspiegel*“ Charles De Coster ein Band Klämische Märchen erschienen, der ebenso solche Vorzüge der lebendigen Schilderung hat, wie die Geschichte von Dyll und Lamme Goedjack. Wer den einen Band gelesen hat, wird auch mit Freude nach dem andern greifen, der das Lebenswerk des Dichters so gütlich ausschöpft, und er wird nicht enttäuscht sein. Uebersetzungen sind die Märchen wie der Dyll von Albert Wesselski, dessen Dyll-Uebersetzung sich besser erweist, wie manche spätere. Die Gediegenheit der Ausgabe dieser Romanbibliothek aus dem Insel-Verlag bedarf keines besonderen Hinweises mehr.

— *Die Kunst*. Monatshefte für freie und angewandte Kunst (Verlag F. Bruckmann U. G., München) vollendet mit dem soeben erschienenen Septemberheft ihren laufenden Jahrgang. Wenn man diesen nun vollstündigen zweiten Kriegsjahrgang durchblättert, so muß man gestehen, daß es kaum glaublich erscheint, daß eine derartige, ausschließlich der Kunst gewidmete Zeitschrift zwei volle Kriegsjahre hindurch unverändert in so mühelgültiger Weise weiter erscheinen konnte. Es ist dies gewiß der schönste Beweis, welcher außerordentlich hoher Wertschätzung in den Kreisen des kunstliebenden Publikums sich „*Die Kunst*“ erfreut. — Aus dem Inhalt des Septemberheftes erwähnen wir: Reich und vielseitig illustrierte Aufsätze über das Schaffen des jetzt von Stuttgart nach Frankfurt a. M. berufenen Malers und Zeichners Johann Vincenz Cissarz, sowie über die „Ausstellung der Künstlervereinigungen Dresdens 1914“ und einen sehr lesenswerten Beitrag von Josef Bernhart „*Stimmung in Malerei und Zeichnung*“, ferner aus dem Bereiche der angewandten Kunst die Aufsätze „*Ein ländlicher Wohnsitz von Oswin Pennel*“, „*Waldwirtschaften von Wanda Bibronicz-Schreibler*“ sowie endlich über den Wiener Architekten und Kunstgewerbler Dagobert Peche. — Eine Zeitschrift wie „*Die Kunst*“, die gerade in diesen Zeiten die Unterstützung der weitesten Kreise verdient, sollte in keinem gebildeten deutschen Hause fehlen, und wir empfehlen daher ihren neuen Jahrgang, aus dem jeder eine Fülle von Schönheit und künstlerischer Bewegung schöpfen wird, aufs angelegentlichste.

— *Die Schönheit*. Band XII, Heft 6. Verlag der Schönheit Dresden-U. 24. Aus dem Inhalt: Erinnerung, Gemälde von Hugo Gugg. Die Woge von Hochberger. Oskar Zwintscher. Von Meier-Gortenhof mit Abbildungen nach Gemälden Zwintschers. Stichzeichnungen von Hugo Gugg mit textlichen Erläuterungen. Thonatos Vermählung von Manbeter. Die Schönheit im modernen Porzellan, sowie gute Naturwahrnehmungen und die Veilage Licht, Luft, Leben. Einzelheft 1 M.

— Der neueste Band der bekannten Sammlung illustrierter Volksbücher (Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig) behandelt unseren großen Seefleg, die *Seeschlacht vor dem Skagerrak*. Der Verfasser, E. von Persfeld, schildert mit einer Anschaulichkeit und Klarheit, die auch dem Laien ohne weiteres verständlich ist, die Ereignisse des 31. Mai und 1. Juni, die unserer jungen, tapferen Flotte zum ersten Male Gelegenheit gaben, sich mit Englands weit überlegener Streitmacht zu messen und sie empfindlich zu schlagen. Ein besonderes Merkmal auch dieses Volksbuches ist der hervorragend schöne, mit viel Geschmack ausgewählte Bilderschmuck, der auch einige farbige Kunstbrände aufweist. Bei dem sehr billigen Preise wird auch dieser Band im wahren Sinne des Wortes bald ein Volksbuch werden.

— *Deutschland und der Weltmarkt*. Von Professor Dr. Paul Landt, Frankfurt a. M. (Deutsche Feld- und Heimatblätter, Band 14.) Geh. M. — 40. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1915.

— *Der Völkerkrieg* (Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart, herausgegeben von C. P. Baer) enthält in den eben

erschienenen Heften 91 und 92 (je 30 Bg.) die große feindliche Offensive vom September 1915 in Wort und Bild zuverlässig und packend dargestellt. Es sei noch darauf hingewiesen, daß diese Darstellung ungewollt das Verständnis des gegenwärtigen feindlichen Angriffs in vielen Dingen wesentlich aufhellt.

— *Die Kriegsfahrten E. M. S. „Karlsruhe“*. Von Kapitänleutnant A. u. St. Mit 5 Abbildungen und 1 Karte. Karlsruhe 1916. G. Braunsche Buchdruckerei und Verlag. Preis gebunden M. 1.—, gebunden M. 2.—. Wie die „Guden“ glorreichen Gedenkens, so hat auch die „Karlsruhe“ durch ihre kühnen Taten die Begeisterung des deutschen Volkes erweckt. Jede neue Kunde ließ unsere Herzen höher schlagen und stärkte uns im Glauben an den Sieg und im Troste gegen unsere Feinde. Und immer noch ist die Ungewißheit nicht erloschen, die um die Kriegsfahrten und das Schicksal dieses Kreuzers schwebt. Kapitänleutnant A. u. St. von der „Karlsruhe“ beschreibt nun hier nach seinem Tagebuch — dem einzigen, das gerettet wurde —, was sie getan hat seit Kriegsausbruch und wie das Geschick sie erlette. Eine wirkliche, packende Schilderung, voll Humor und Abenteuerlust, veranschaulicht durch eine Anzahl photographischer Aufnahmen. Wer greift nicht mit größter Spannung nach diesem Buche! Und wer lacht nicht mit, wenn z. B. die „Karlsruhe“ beim Besuch eines neutralen Hafens erfährt, sie sei gefahren von den Engländern „captured“ (erobert) worden. Was die Taten der „Karlsruhe“ in uns wecken, in diesem Buche lebt es wieder auf und stärkt uns wieder im Glauben an den Sieg, im Troste gegen unsere Feinde.

— Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde. Verlag: Egon Fleißel & Co., Berlin W. 9. Das zweite Septemberheft ist soeben mit folgendem Inhalt erschienen: Hans Raudsen: Iphigeneia; Nikolaus Welter: Paul Friedrich; Paul Friedrich: Autobiographische Skizze; Max Menckfeld: Bofies Dichtung; Fritz Dünzler: Neue Keller-Briefe; Georg Wittowski: Goethe-Bücher im Weltkrieg II — Echo der Zeitungen. — Echo der Zeitschriften. — Echo des Auslandes. — Kurze Anzeigen.

— *Patronenhüllen aus Papier*. Der schweizerische Ingenieur M. H. Schoop hat ein Metallspinderverfahren erfunden, das es ermöglicht, brenn- und explodierbare Stoffe aller Art, z. B. Holz, Papier, Leinwand, Seiden etc. durch direktes Ueberziehen mit einer beliebigsten Metallhülle zu versehen, die selbst bei einem hundertstel Millimeter Stärke außerordentliche Widerstandskraft besitzt, so daß beispielsweise metallene Patronenhüllen durch metallisierte Papierhüllen ersetzt werden können. Ueber diese gerade in gegenwärtiger Zeit höchst wichtige Erfindung bringt die neue Nummer 26 der „Schweizer Illustrierten Zeitung“ (Verlagsanstalt Ringier & Co., Zolingen) einen interessanten Artikel mit erläuternden Abbildungen aus der Feder des Professors Dr. A. Kling. — Auch sonst enthält die neue Nummer der „Schweizer Illustrierten Zeitung“ bildlich und textlich viel Interessantes und Aktuelles, das ihren guten Ruf in hohem Grade verfestigt. Das Abonnement ist bestens zu empfehlen, es kostet M. 5.— per Halbjahr (26 Nummern), Einzelnummer 25 Bg. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen entgegen.

— *Kürschners Bücherstab*. Band Nr. 1079: *Doraline*. Roman von Lotte Wulke. 96 Seiten Umfang. — Preis 20 Bg. — Hermann Pöhlger Verlag, Berlin W. 9, Potsdamer Straße 124/125.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Wochen-Küchensettel.

Sonntag: Frühlingssuppe aus Würfeln, Hasestraten mit Kartoffeln und Kohlraut.

Montag: Kartoffelsuppe, Feringe mit BohnenGemüse.

Dienstag: Sauerampfersuppe, Spinat mit Mätkrei und Kartoffeln.

Mittwoch: Hasehrudensuppe, Hasehrudensuppe und Kartoffeln.

Donnerstag: Schrannte Mehlsuppe, Mehlschnecken mit gekochtem Obst.

Freitag: Gemüsesuppe, Schellfisch mit Kartoffeln und Senftunke.

Sonntag: Bohnenuppe, Wirsingsteleth mit Kartoffeln und grünem Salat.

Magisches Quadrat.

In die Felder nebenstehenden Quadrats sind die Buchstaben



BBBEEEEEILOORRRR derart einzutragen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend folgendes bedeuten:

- 1. Fluß in Spanien.
- 2. Würziges Getränk.
- 3. Eine Kulturpflanze.
- 4. Russische Stadt.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Vererrätsels in voriger Nummer. Eiche (Eiche), Eichel, Reiche.